

Zeitschrift: Alter & Zukunft : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich
Herausgeber: Pro Senectute Kanton Zürich
Band: 4 (1996)
Heft: 4: Momente der Erfüllung : Sinnfindung im Leben

Artikel: Der Sinn des Lebens ist das Leben selbst
Autor: Wyss, Hedi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-818319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sinn des Lebens ist das Leben selbst

Es gibt ein Foto von meiner Mutter, da steht sie lachend mit Sturzhelm vor dem Cockpit eines Jagdflugzeugs. In knallrotem Wolljäckchen. Winzig ist sie vor dieser Maschine.

Die Leute lachten, als sie das Dia sahen. Und das war gut so. Dabei sassen wir alle einen Monat nach ihrem Tod beim Mahl ihr zu Ehren. Kein Leichenmahl, sondern ein Gedenkmahl für alle ihre Freunde. Denn eine Beerdigung und das «Versenken in den kalten Boden eines Friedhofs» hatte sie sich ausdrücklich verboten.

Auf dem Foto ist sie vierundneunzig Jahre alt. Ein knappes Jahr vor ihrem Tod war das. Und ich erfuhr erst jetzt, dass sie zusammen mit ihrem Sohn, meinem Bruder, in diesem Alter noch solche Verrücktheiten gemacht hat. Er hatte sie wirklich mit diesem Jagdflugzeug, das ihm gehört, eine Stunde lang mit Düsen geschwindigkeit durch die Lüfte pilotiert.

Dass die beiden es mir damals nicht sagten, hatte seinen Grund. Sie fürchteten bestimmt, ich würde mich gegen solche Wagnisse aussprechen. Dabei hatte ich doch inzwischen Schweigen gelernt. Ich hatte akzeptiert, dass meine Mutter im höchsten Alter noch solche Risiken einging. Die jährliche Reise nach USA zu diesem verrückten Sohn war eines davon. Oder dass sie in den Ferien am Meer – da war sie schon fast fünfundneunzig – noch über eine schmale Leiter in das Unterseeboot kletterte, mit dem die Touristen die Fische am Meeresboden erkunden konnten.

Oder ihr täglicher Spaziergang allein, obschon sie inzwischen fast blind war. Diese Ausflüge bildeten wohl das grösste Risiko. Dass auch ich es unterschätzt hatte, erfuhr ich nach ihrem Tod. Die Nachbarn verrieten mir erst dann, wie oft sie gestürzt und von irgend jemandem aufgelesen worden war. Wenn sie nur ein paar blaue Flecken davontrug, verbot sie allen, es uns, den Kindern, mitzutei-

len. Sie fürchtete, wir würden sie sonst in ein Heim stecken.

Nun, vielleicht ist sie an den Folgen jener schweren Hirnerschütterung gestorben, die sie sich ein halbes Jahr vorher bei einem Sturz die Treppe hinunter zugezogen hat. Aber wäre es denn besser gewesen, sie einzusperren?

Jetzt ist sie tot. Nicht im Flugzeug gestorben, sondern im Spitalbett, nach viertägigem Kampf mit dem Tod. Es war die Verlängerung eines Kampfes, den sie schon jahrelang geführt hatte. Mit Gymnastik, damit sie beweglich und möglichst unabhängig blieb, mit ihrem starken Lebenswillen. Der hatte sie doch schon einmal gerettet, als sie neunzig war und mit einer schweren Lungenentzündung im Bett lag.

«Wird sie durchkommen?», fragten wir damals den Arzt, einen erfahrenen älteren Allgemeinpraktiker. «Ich werde sie selber fragen,» war seine Antwort. Und dann wandte er sich ihr zu, ganz direkt: «Wollen Sie noch ein wenig weiterleben?» Sie, die soeben noch mit geschlossenen Augen dagelegen hatte, riss diese weit auf und nickte heftig mit dem Kopf. «Sie gibt sich Mühe», sagte der Arzt, «ich glaube, sie schafft's».

Und sie schaffte es. Noch fünf Jahre, Jahre, die sie sehr genossen hat, lebte sie weiter.

Wer das Leben zu sehr hütet, verpasst es. Oder wer zu viel Sicherheit will, nichts wagt, der gewinnt auch nichts. Carpe diem. Nach dieser Devise, so sehe ich das jetzt, obschon sie nie theoretisiert hat, hat meine Mutter gelebt. Sicher hat auch der qualvolle, frühe Krebstod meines Vaters ihr gezeigt, wie kostbar das Leben ist.

Meine Mutter hat sich auch geistig nicht an Sicherheiten geklammert. Jede Heilslehre hat sie hinterfragt. Und dabei in Kauf genommen, dass man nicht wissen kann, was nachher kommt. Sie ist katholisch erzogen worden. An-

Wer das Leben zu sehr hütet, verpasst es.

fangs des Jahrhunderts, in einem konservativen Milieu, hiess das noch, dass man für eine versprochene Belohnung im Jenseits lernte, die Freuden des Lebens hienieden – Lust, Sexualität, Abenteuer – gering zu schätzen, und ihnen möglichst zu entsagen. Arbeit, Gebet, sich fügen, das verlangte man besonders den Frauen ab.

Meiner Mutter hat offenbar dieses Konzept im Laufe ihres Lebens immer weniger eingeleuchtet. So versuchte sie denn, je älter sie wurde, nachzuholen, was sie durch diese lustfeindliche Erziehung in der Jugend verpasst hatte. Skifahren lernte sie spät, aber kurvte dafür mit siebzig noch unermüdlich auf dem Übungshang herum. Als das nicht mehr ging, war sie auf der Langlaufpiste anzutreffen. Tennis gespielt hat sie, bis sie mit fünfundachtzig den Ball nicht mehr sah. Weil mein Vater fand, eine Frau gehöre nicht ans Steuer, nahm sie im geheimen Fahrunterricht und schaffte mit neunundfünfzig die Prüfung. Noch mehr als zwanzig Jahre nach dem Tod meines Vaters chauffierte sie dann ihre Freunde in der Gegend herum. Als sie sich mit vierundneunzig bei einem Kurs für Gedächtnistraining anmeldete, lächelte ihre Umgebung nur mild, das lohne sich doch nicht mehr, fand man. Aber so hatte man schon reagiert, als sie mit siebzig anfang, Englisch zu lernen. Auch dafür war es nicht zu spät: Mit neuen Freunden

in Amerika konnte sie ihre Kenntnisse dann noch jahrelang brauchen.

Meine Mutter hat sich nie darum gekümmert, was die anderen von ihr dachten. Sie hat gemacht, was sie für richtig hielt.

Ohne diesen Mut hätte sie es nicht zustande gebracht, gegen den Willen ihrer Eltern und als einzige von sechs übrigens durchwegs hübschen Schwestern mit einem Mann überhaupt eine Beziehung anzufangen. Und ihn dann auch zu heiraten, obschon er, etliche Jahre jünger als sie, der falschen Konfession angehörte, und natürlich auch der falschen Familie.

Meine Mutter wollte nicht sterben. Auch zuletzt nicht, als alle Leute meinten, angesichts ihres Alters sei es doch «Zeit gewesen». Hätten wir in der Todesanzeige eine dieser Floskeln gebraucht: «Ihr Lebenskreis hat sich geschlossen» oder «Friedlich eingeschlafen», wäre das eine Lüge gewesen. Nicht, dass sie Schmerzen hatte, das nicht. Aber sie hat nicht aufgege-

ben. Hat nicht akzeptiert, dass der Tod, die Schwäche ihres Körpers, die Vergänglichkeit Sieger sein sollten. Sie hat es gehalten wie der Dichter Elias Canetti, der den Tod einen Skandal genannt hat in jedem einzelnen Fall. Canetti fand, man sollte bis zum letzten Atemzug gegen dieses Schicksal kämpfen.

Meine Mutter hat sich nie darum gekümmert, was die anderen von ihr dachten.

**Partnerschaft
mit alten Menschen.
Machen Sie mit!**



KANTON ZÜRICH
Forchstrasse 145 · 8032 Zürich

Postcheck-Konto 80-6447-2

- Ich möchte die Arbeit von Pro Senectute Kanton Zürich unterstützen. Senden Sie mir Unterlagen.
- Senden Sie mir gratis Informationen über Beratungsdienst und Lebenshilfen.
- Senden Sie mir gratis den Veranstaltungskalender «Alter + Sport» für die Städte Zürich und Winterthur.
- Ich bestelle gratis die neue Infobroschüre «Anregungen zum Testament».

Name _____

Vorname _____

Firma _____

Strasse, Nr. _____

PLZ, Ort _____

Bitte in Blockschrift ausfüllen! Talon bitte senden an

Pro Senectute Kanton Zürich, Postfach, 8032 Zürich

Man müsse lernen, loszulassen im Alter. Das hat mir kürzlich eine andere alte Frau gesagt, eine Frau mit hoher Bildung, eine, die auch ihr Leben lang aktiv gewesen ist. Die jetzt, mit fünfundachtzig Jahren, noch teilweise als Psychiaterin praktiziert. Loslassen. Wenn sie das meiner Mutter empfohlen hätte, die Mühe wäre umsonst gewesen. Meine Mutter hat nicht losgelassen. Und doch, sie hat den Tod nicht verdrängt. Sie hat ihn nicht akzeptiert, aber sie hat sich auch nicht selbst belogen, sondern mit dem Tod gerechnet. Sie fing mit etwa neunzig an, Ordnung zu machen. Sie verschenkte die schönsten Sachen, die sie hatte, noch bevor sie starb. Sie machte ein Testament und hinterliess Erinnerungen, schriftlich, solange sie noch schreiben konnte, dann mündlich auf Tonbändern, die ich mit ihr zusammen aufgenommen habe. Das war ihre Art, sich ins Unvermeidliche zu schicken und sich doch bis zum letzten Atemzug fürs Leben zu engagieren. Ihre Gedanken und Erfahrungen wollte sie vor dem Untergang bewahren so gut es ging.

Sie hat sich auch fast bis zuletzt für das Leben im weitesten Sinne engagiert, nicht nur fürs eigene, sondern auch für die Umwelt, für das Leben ihrer Nachkommen, das Leben der Armen auf dieser Welt. Sie muss über achtzig gewesen sein, als ich sie auf der Strasse an einem Stand antraf, wo sie dabei half, Unterschriften für eine der Initiativen gegen Atomkraftwerke zu sammeln.

Ein halbes Leben lang hat sie sich fürs Frauenstimmrecht engagiert, ist bei Demonstrationen mitgelaufen, weil sie fand, dass man die Politik, und damit das Schicksal der Menschen und der Welt, nicht einfach den Männern überlassen könne. Bis kurz vor ihrem Tod, als sie längst nicht mehr lesen konnte, wusste sie genau, was in der grossen Politik verhandelt wurde. Sie litt mit der Bevölkerung in Ex-Jugoslawien und kommentierte vor dem Fernseher schonungslos die Taten der Politiker.

Ihre geistige Neugier hat sie nie verloren. Mit Walkman und ab Tonband hat sie sich bis zuletzt alles einverleibt, was sie finden konnte – moderne Romane, vor allem aber Biographien. Die Lebensbeschreibungen von Martin Luther King und Nelson Mandela haben sie in den letzten zehn Jahren noch zur glühenden Antirassistin gemacht.

Meine Mutter war intelligent, gewiss, aber sie wurde nicht weise im Alter. Innerlich, sagte sie immer, bleibst du ewig dieselbe, auch wenn du aussen verrunzelt

HEDI WYSS schreibt für Zeitungen und Zeitschriften Kolumnen und Reportagen. Sie ist Autorin von Romanen («Keine Hand frei», «Flügel im Kopf», «Der Ozean steigt») sowie von Kinder- und Jugendbüchern («Das rosarote Mädchenbuch», «Welt hinter Glas», «Der violette Puma», «Tinas Fahrt durch die Luft»). Sie lebt in Kilchberg bei Zürich.

bist und gebrechlich. Ich weiss nicht, ob das für andere Menschen auch zutrifft. Sie jedenfalls war innerlich noch die Vierzehnjährige, die zu recht gewiesen wurde, weil sie im Internat zu schnell durch die Gänge rannte und den Lehrerinnen ständig ins Wort fiel. Sie hat diese Unart bis zum Tode gehabt. Hat sich überall

eingemischt. Das machte es schwierig, für sie Betreuer und Betreuerinnen zu finden, mit denen sie auskommen konnte. Wer sich herablassend fürsorglich benahm, wie das ja gewisse Pflegepersonen leider tun, der hatte bei ihr bald ausgespielt. Nur eine pensionierte Gemeindegemeinschaft, die zu ihrer engsten Freundin wurde, konnte ihr in den letzten Jahren bei der Toilette helfen. Dazu fand sich der ideale Helfer für den übrigen Alltag: ein junger tamilischer Asylbewerber. In seiner Heimat gewinnt man an Prestige, je älter man wird. Und entsprechend behandelte er denn meine Mutter auch. Half, wo es nötig war, zeigte aber Respekt und Einfühlungsvermögen. Meine Mutter dankte es ihm. Mit Güte, was Unterstützung für ihn und seine Familie anging, aber auch mit einer Zuneigung, von der viele fanden, sie gehe zu weit.

In den letzten Monaten ihres Lebens machte sie um seinetwillen einer Nachbarin richtige Eifersuchtsszenen, übrigens ohne Grund. Der Schluss lag auf der Hand: Sie war sterblich verliebt in diesen hübschen jungen Mann. An ihrem Todestag war er der einzige, den sie noch erkannte, beim Namen nannte und ihm, erlöst und glücklich über sein Kommen, zulächelte.

Wir sind erst jetzt daran gegangen, die Wohnung zu räumen. Ich habe den Kleiderschrank aufgemacht: Knallrote Mäntel, Blusen und Jacken, schneeweisse Hosen und Jupes, leuchtendes Blau, solche Farben hat meine Mutter immer getragen. Mit dem «Altfräusenschwarz», wie sie es nannte, hat sie gar nie begonnen. Ich fand zwei Bikinis, mit denen angetan sie noch in den letzten Jahren an der Sonne lag. Eine Person war sie, die das Licht über alles liebte.

Und sie war in echt Brecht'schem Sinne «eine unwürdige Greisin». Aber das finde ich gut so.

*Hedi Wyss
Schriftstellerin, Journalistin BR*

Eine Person war sie, die das Licht über alles liebte.

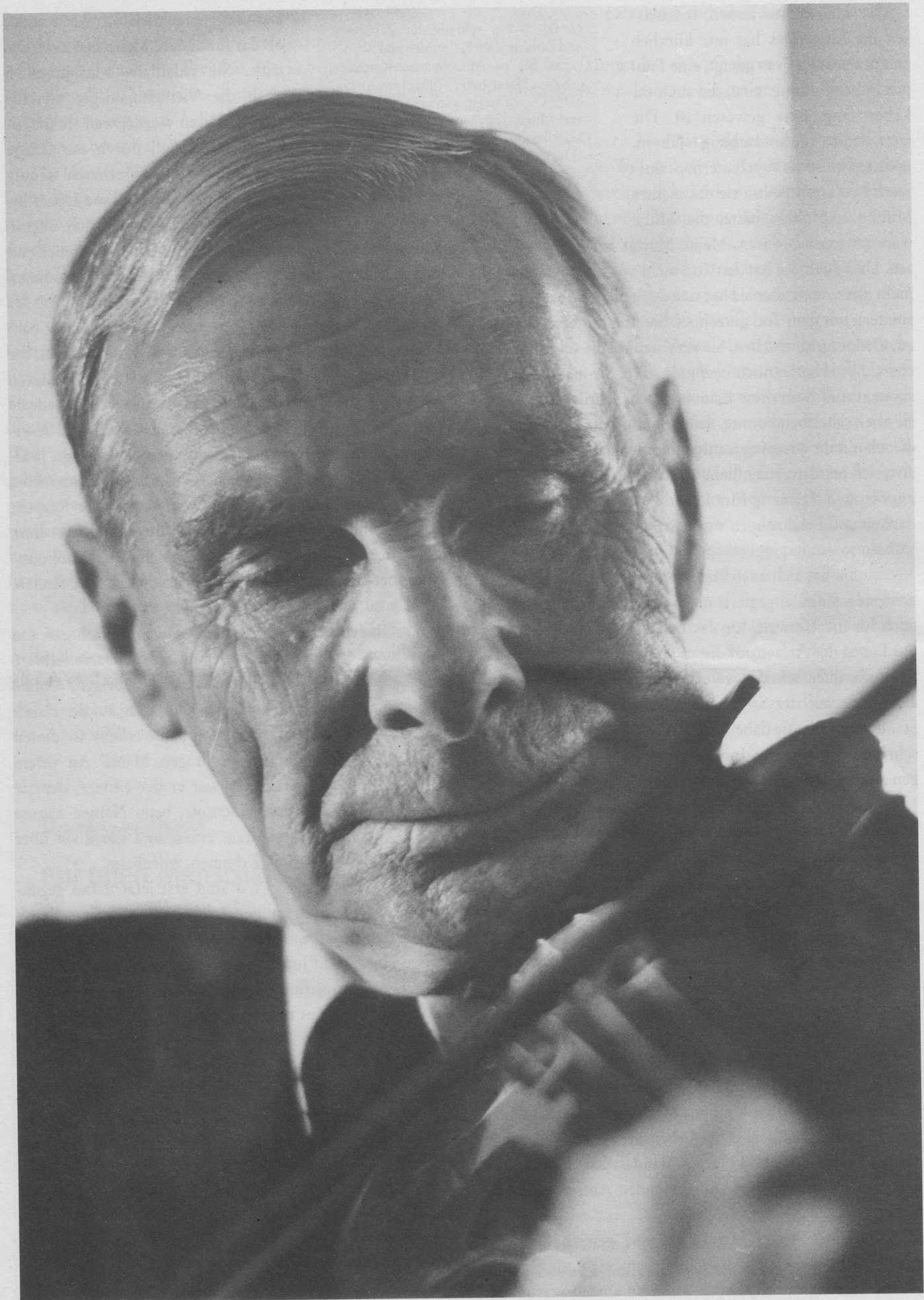


Foto: H.P. Klausner, Zürich